

Camp David II ist noch nicht in Sicht

Für seine Nahost-Friedensmission fehlen George Shultz bislang die Partner

A23 Von unserem Redaktionsmitglied Josef Joffe

Von heute an will der amerikanische Außenminister George Shultz fünf Tage lang in die Fußstapfen Henry Kissingers und Jimmy Carters treten, um das in Gang zu setzen, was delikater „nahöstlicher Friedensprozeß“ genannt wird. Weit wird er dabei wohl nicht kommen – nicht jetzt. Henry Kissinger hatte es nach dem Jom-Kippur-Krieg von 1973 wenigstens geschafft, die Kriegsparteien Israel, Ägypten und Syrien per „Entflechtungsabkommen“ räumlich zu trennen. Jimmy Carter schaffte in Camp David gar Historisches – den Frieden zwischen Kairo und Jerusalem, der obzwar „kalt“ geblieben, seit neun Jahren gehalten hat.

Shultz hingegen wird sich auf seiner jetzigen Mission kaum einen Nobelpreis verdienen. Vorweg fehlen ihm – buchstäblich – die Partner. In Amman, der zweiten Station nach Jerusalem, wird er nur auf den jordanischen Premier Zaid Rifai treffen. Seine Majestät, König Hussein, ließ sich entschuldigen. Er weilt in London, um sich dort die königlichen Zähne reparieren zu lassen. Vielleicht fehlt bloß eine Plombe, welche die rasche Rückkehr erlaubt; vielleicht ist gar eine Wurzelbehandlung fällig, und dann würde der Monarch den Außenminister – leider – ganz verpassen.

Auf palästinensischer Seite stößt Shultz ebenfalls ins diplomatische Nichts. Ursprünglich sollte er in Israel die üblichen Palästinenser-Notablen treffen, etwa Elias Frej, den Bürgermeister von Bethlehem. Nur: Während Hussein „krank“ geschrieben ist, könnten diese Herren plötzlich sehr krank werden, so sie sich mit Shultz treffen. Aus Bagdad kam nämlich die Order der PLO, garniert mit kräftigen Warnungen, den Kontakt mit dem Washingtoner Emissär zu vermeiden.

Der dritte Hauptpartner im Bunde, die israelische Regierung, ist zwar da und gesprächsbereit, aber in sich gespalten. Und deshalb besteht die Shultzsche „Shuttle“- („Weberschiffchen“-) Mission in Wahrheit aus zwei Teilen: Tagsüber jettet er von Jerusalem nach Amman, Damaskus, Kairo und Riad. Am Abend kehrt er nach Israel zurück, um dort zwischen den verfeindeten Koalitionären Shamir (rechts) und Peres (links) zu vermitteln. Das Fazit ist deshalb schon heute von trauriger Schlichtheit: Im Gegensatz zu Kissinger und Carter, die seinerzeit mit sattelfesten Regierungen verhandeln konnten, muß Shultz nachgerade mit Schemen arbeiten: Die Palästinenser dürfen nichts sagen, Hussein traut sich nicht und die Israeli können nichts sagen – so lange nicht, wie sie keine klaren Verhältnisse in der Koalition geschaffen haben.

Was bleibt? Es bleibt, nach langen Jahren des Vergessens, ein brennendes Problem. Der israelische Politologe Shlomo Avineri hat es so ausgedrückt: „1967 brauchte die israelische Armee nicht einmal fünf Tage, um die Herrschaft über das Westufer und Gaza zu erringen.“ Heute kann sie, „obwohl viel stärker, die Ordnung angesichts steinerwerfender, aufrührerischer Jugendlicher nicht wiederherstellen.“ Freilich gibt es zumindest auf israelischer Seite einen Lichtblick: Die Zahl jener, notiert der frühere Außenminister Abba Eban, die glauben, daß die Gebiete gehalten werden sollen und können, „wird Tag für Tag geringer“. Wird aus diesen tatsächlich eine Minderheit, dann wird Israel den Weg „Land gegen Frieden“ beschreiten. Wer aber wird der Weggefährte sein? Hussein ist geflüchtet, und die PLO hat sich wieder einmal hinter ihrem „Nein“ verschanzt. Camp David II ist noch nicht in Sicht.